Zeitschrift: Schweizer Ingenieur und Architekt

Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine

Band: 117 (1999)

Heft: 46

Artikel: Besser als Disney & Co.: Plädoyer für eine städtebaulich-architektonisch hochstehende Erweiterung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich

Autor: Beckel, Inge

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-79823

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Inge Beckel

Besser als Disney & Co.

Plädoyer für eine städtebaulich-architektonisch hochstehende Erweiterung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich

Im Grunde verlangen die Verantwortlichen des Schweizerischen Landesmuseums schon seit dessen Eröffnung vor gut 100 Jahren nach einer Erweiterung. Nun soll Anfang des Jahres 2000 erstmals ein Ideenwettbewerb öffentlich ausgeschrieben werden. Doch nicht nur die Betreiber des in Fachkreisen umstrittenen Schlosses neben dem Zürcher Hauptbahnhof sollten von dem geplanten Bau profitieren; – im internationalen Standortwettbewerb könnte sich die gesamte Stadt mit einer «neuen Mitte» profilieren.

Neben Möglichkeiten, die hauseigenen Sammlungen besser präsentieren zu können, fehlen Räume für thematische Vertiefungsbereiche der jüngeren und jüngsten Geschichte (20./21. Jh.) sowie für Wechselausstellungen, ein Vortragssaal, ein zeitgemässes Restaurant und entsprechende Verkaufsflächen - ohne die inskünftig kaum ein Museum wird überleben können. Das Landesmuseum, der Mehrheit der Erwachsenen wohl aus ferner Zeit anlässlich von Schulreisen bekannt, wurde nach Plänen des Zürcher Architekten Gustav Gull erbaut und im Juni 1898 eingeweiht: eine malerische Gruppierung formal historisierender Gebäude. Bis ins Jahr 1935 war es zugleich Sitz der Kunstgewerbeschule mit dem dazugehörigen Gewerbemuseum, die dann vom «Schloss» hinüber in den damals ultramodernen Bau von Adolf Steger und Karl Egender auf die gegenüberliegende Sihlseite zogen.

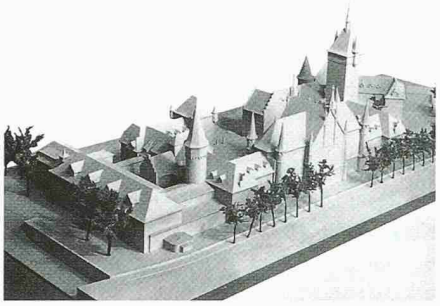
Doch schon Jahre vor dem Auszug jener Institutionen wies der erste Museumsdirektor Heinrich Angst darauf hin, dass die bestehende Anlage für die Präsentation der schnell wachsenden Sammlungen des im Jahre der Eröffnung erst 50-jährigen Bundesstaats bald zu klein sein würde. Nur sieben Jahre nach Einweihung lagerten bereits 20 historische Zimmereinrichtungen - eine damals beliebte Form der Präsentation von ganzen Räumen mitsamt ihren Einrichtungsgegenständen - in Magazinen. Zusammen mit zusätzlichen Verwaltungsräumen wurde schon 1905 ein Bedürfnis für weitere 3200 m^2 Fläche ausgewiesen, im Vergleich zu den realisierten 4600 m^2.[1]

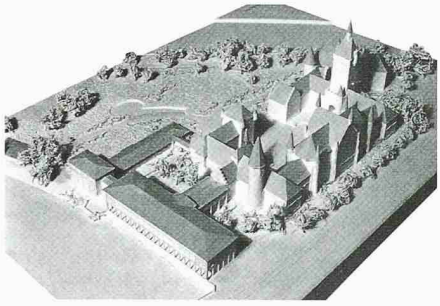
Das Parlament hatte ursprünglich verfügt, dass die Gemeinde, die als Standort für das Nationalmuseum erkoren würde, sowohl das erste Gebäude als auch allfällige Ausbauten werde finanzieren müssen. 1910 richtete deshalb der damalige Zürcher Stadtpräsident den Auftrag zur Erarbeitung von Erweiterungsstudien an den Erbauer Gull; bis 1924 wurde zwischen der Stadt und der Museumskommission verhandelt, mit dem «Ergebnis», dass das Projekt zugunsten des als dringlicher erachteten Neubaus der Landesbibliothek zurückgestellt wurde. In den 30er Jahren hofften die Verantwortlichen, über Notstandskredite von Bund und Kanton zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit jener Jahre ihre Wünsche vorantreiben zu können, erneut ergebnislos. Im Jahre 1941 regte eine aus Museums- und Stadtvertretern zusammengesetzte Gruppe an, einen Wettbewerb unter sieben Architekten durchzuführen. Der betagte Gull aber sah den «bestehenden Baugedanken» durch eine derartige Konkurrenz gefährdet, er schlug vor, seinen ehemaligen Schüler Hermann Herter beizuziehen, der seinerseits inzwischen Zürcher Stadtbaumeister war.

Schubladenprojekte

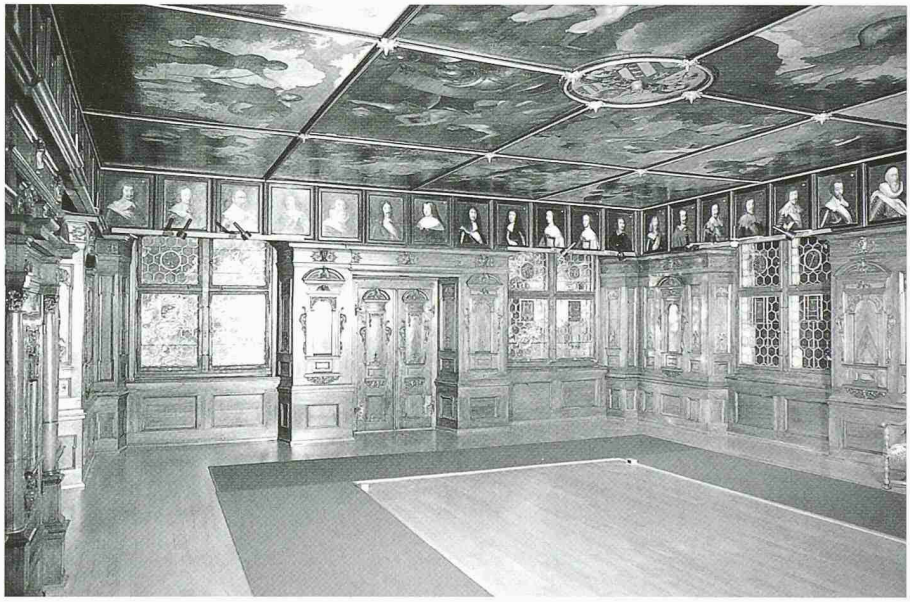
Gesagt, getan. Herter machte sich an die Arbeit, sein Ansatz schonte den bestehenden Bau sowie den Baumbestand der anschliessenden Parkanlage Platzspitz weitestgehend: ein länglicher, mit einem Walmdach eingedeckter Baukörper sollte zwischen Sihl und Altbau zu liegen kommen, mit letzterem über zwei eingeschossige Flügelbauten verbunden, ein zweiter Zugang von der Museumsstrasse her war geplant. Nicht nur städtebaulich, auch formal ordnete sich das Projekt dem Gullschen Gebäude unter: durch Verwendung derselben Materialien - Granit für den Sockel, Tuffstein für die Mauern und engo-

Das Schweizerische Landesmuseum Zürich. Luftaufnahme 1999. Am rechten Bildrand unten ist das Perrondach beim Gleis 18 in der Aufsicht erkennbar, gegenüber beginnt der Perimeter – Ort des neuen Eingangs? – für die Museumserweiterung





Erweiterungsstudien von Hermann Herter, 1942 (links oben), und A. H. Steiner, 1943 (links unten)



Historisches Zimmer: frühbarocker Festsaal von Oberst Heinrich Lochmann, um 1660

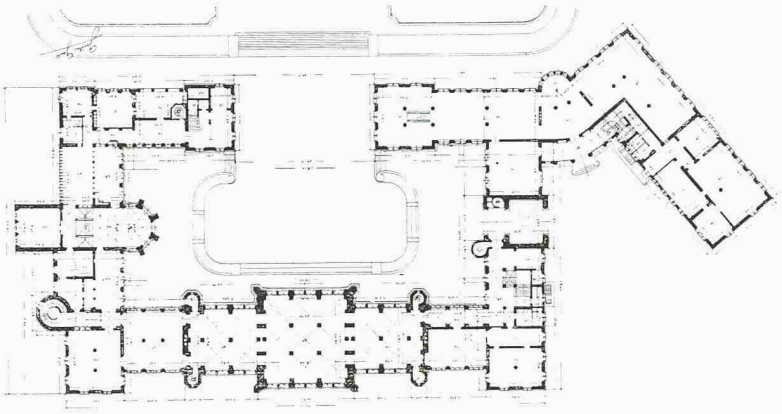
bierte Ziegel - sollte sich der Annex zurückhaltend ins bestehende Ensemble integrieren. Der wohlwollend aufgenommene Vorschlag wurde in die Überarbeitung und schliesslich auf den Bewilligungsweg geschickt, überlebte aber die Pensionierung seines Schöpfers Herter von Ende 1942 nicht.

Das Amt als Stadtbaumeister ebenso wie die Erweiterungsplanung des Museums übernahm ein Schüler Karl Mosers, A.H. Steiner. Auch er plante einen länglichen Körper westlich des gebauten Ensembles, rückte diesen ans Flussufer vor und griff gegen Norden stärker als sein Vorgänger in den Park ein. In der Formensprache vereinfachte er den Herterschen Vorschlag und kombinierte Natursteinfassaden mit verputzten Partien. Auch Steiners Projekt fand breite Zustimmung, Ende 1943 lag die Bewilligung des Stadtrats vor, 1945 waren die Kosten bestimmt - über deren Verteilung aber waren sich Bund, Kanton und Stadt uneinig; ohne finanzielle Beihilfe erachteten die städtischen Behörden eine Volksabstimmung als chancenlos. Das Kriegsende brachte die definitive Wende gegen eine schnelle Erweiterung. Die Stadt erklärte nicht länger Verwaltungsbauten zu vordringlichen Aufgaben, wozu ein Museum zu rechnen war, sondern Schulen, Spitäler und Wohnungen.

Die Bedürfnisse des einzigen Landesmuseums sanken auf der Prioritätenliste der Politiker ein weiteres Mal weit nach unten. Das Nationale war - und ist? - wohl eher in Krisenzeiten gefragt, getragen einerseits von wirtschaftlichen Überlegungen, Arbeitsplätze zu schaffen, andererseits flankiert von dem Wunsch, der Willensnation Schweiz ein identitätsstiftendes «Monument» zu errichten. Nun, wo genau die Gründe für das stete Scheitern einer Erweiterung zu suchen sind, die Sammlungen wuchsen, Sonderausstellungen wollten gezeigt werden. Die Verantwortlichen begannen, Depots, Atelier- und Laborräume aus dem Mutterhaus auszulagern. Neue Liegenschaften ausserhalb der Platzspitz-Anlage wurden akquiriert: das Zunfthaus Meisen für Porzellan und Fayencen und das Museum Bärengasse in Zürich. Zur heute unter dem Namen *Musée Suisse* Gruppe zusammengefassten, grössten kulturgeschichtlichen Sammlung der Schweiz zählen weiter: das Schloss Wildegg, das Musikautomaten-Museum in Seewen im Kanton Solothurn, das Château de Prangins in der Romandie, das Forum der Schweizer Geschichte in Schwyz und schliesslich das Schweizerische Zollmuseum in Cantine di Gandria.

Neuer Anlauf

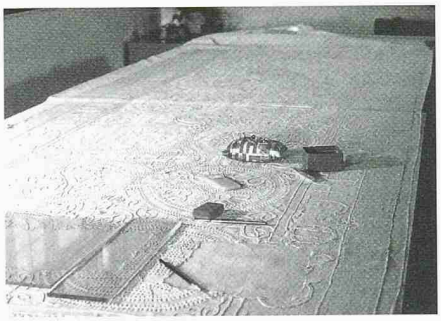
Der Wunsch nach mehr Platz im Zürcher Hauptsitz aber ist nie verstummt. 1997 wurde das Projekt wieder aufgenommen. Es liefen Vorbereitungen für einen öffentlich auszuschreibenden Wettbewerb, eine Jury war zusammengestellt. An ihrer ersten Sitzung im Dezember 1997 jedoch hat diese aus Gründen der gewünschten Projektqualität eine Vergrösserung des Wettbewerbsperimeters verlangt; jener im Wettbewerbsprogramm ausgewiesene lasse zuwenig Spielraum für städtebaulich und denkmalpflegerisch gute Lösungen.



Schweizerisches Landesmuseum Zürich. Projekt von Gustav Gull, 1898. Erdgeschoss mit dem ursprünglichen, inzwischen veränderten und die Situation somit verunklärenden Eingang zwischen Museumsteil und ehemaliger Kunstgewerbeschule

Ausstellung «Sonderfall Schweiz» von 1991 in der Ruhmeshalle

Textilatelier des Landesmuseums am Sihlquai, Zürich. Arbeitstisch



Allgemein wurde befürchtet, dass der vorgesehene Perimeter ein qualitativ hochstehendes Erweiterungskonzept erschweren und die Wirkung der bestehenden Substanz schmälern würde. Angesichts der Bedeutung des Vorhabens stiess der Wunsch nach einer Perimetervergrösserung bei den zuständigen Dienststellen des Kantons - Einbezug des Sihlraums - und der Stadt Zürich - Einbezug von zusätzlichen Flächen des Platzspitz - auf Verständnis.

Der Wettbewerbsperimeter ist nun wie folgt definiert: von der Westflanke des Museums bis hinüber zur Flussmitte der Sihl darf gebaut werden, ja, der für Gewässer verantwortliche Kanton will die Osthälfte des Sihlraums entlang der gesamten Parkanlage zur Planung freigeben, gekoppelt an eine Renaturierung des Flussufers. Gegen Norden reicht die Parzelle bis hinauf zur Scheitellinie des Park-Halbkreises hinter dem Museumshof. Es handelt sich somit um ein Grundstück, das eine Erweiterung um einen Drittel des heutigen Bauvolumens ermöglicht und gleichzeitig, bei sensibler Projektierung, dem für den zentralen Ort einmaligen Park auf dem Platzspitz mit dem wunderschönen Baumbestand genügend Raum lassen sollte.

Der Bund will nun also im Februar 2000 einen anonymen Ideenwettbewerb öffentlich ausschreiben, in einer zweiten Stufe weitergeführt als eingeladener Projektwettbewerb, um diesen, so die Terminierung, im Herbst 2000 zu jurieren. Die vorgesehenen Planungs- und Baukosten für die Neuorganisation dieses Museumssitzes liegen heute bei rund 100 Mio. Franken. Die Jury setzt sich aus Vertretern der unmittelbar interessierten Dienststellen von Bund, Kanton und Stadt zusammen, weiter die Landschaftsarchitektin Sibylle Aubort Raderschall, dann Jacqueline Fosco-Oppenheim, Flora Ruchat-Roncati, Peter Zumthor, der Deutsche Karl-Josef Schattner und der Niederländer Wiel Arets. Die Aufgabe wird sinngemäss lauten: Ideen für eine städtebaulich-architektonisch hochstehende Erweiterung des Gullschen Gebäudes unter Berücksichtigung optimaler musealer Betriebsqualität zu entwickeln sowie dessen Erreichbarkeit verbessern - dies ein besonderes Anliegen des Direktors Andres Furger -, so dass das Museum in Zukunft nicht länger hinter, sondern neben dem Hauptbahnhof Zürich wahrgenommen wird. Soweit die heutige Ausgangslage.

Positionierung als global city

Die ausgeschiedene Parzelle ermöglicht den vom Museum gewünschten neuen Haupteingang und eröffnet eventuell gar die Chance, der verfahrenen Situation um den Weiterbau des Hauptbahnhofs einen klärenden Impuls zu geben... Schliesslich geht es sowohl um die Bedürfnisse einer Kulturinstitution als auch um die Attraktivität der Mitte der grössten Schweizer Stadt, einer Stadt, die sich selbst gerne *little big city* nennt und schon als *global city* bezeichnet wurde. Saskia Sassen, Promotorin der Theorie der *global cities*[2], zählt den Finanzplatz Zürich zum Netz der Metropolen des Weltmarkts. Zürich gehört aber auch zur Grossstadt Schweiz, dem Städtenetz des Mittellands. Dieses wiederum kann, folgen wir dem Ansatz

etwa von Thomas Sieverts, als Zwischenstadt[3] gelesen und interpretiert werden.

Zwischenstädte - ausgedehnte Siedlungsnetze oder -felder, wo Stadt und Landschaft sich zusehends stärker verzahnen - zeichnen sich zusehends durch Gleichförmigkeit aus, ihre Muster und Prägungen wiederholen sich, etwa die Aneinanderreihung von Wohnbauten, Einkaufszentren und öffentlichen Bauten; man verliert die Orientierung... Wettingen und Baden beispielsweise verschmelzen, die politische Zuordnung ist städtebaulich nicht länger nachvollziehbar. Um die Orientierung, das Sich-Zurechtfinden, letztlich die Identität zu verbessern, bedarf es ausgezeichneter, unverwechselbarer Orte, sinnlich starker Orte. Da diese Auszeichnungen oder starken Elemente nur in Ausnahmefällen natürliche Gegebenheiten wie der Rheinfall in Neuhausen sein können, muss die Architektur wieder vermehrt derlei Wahrzeichen oder *landmarks* schaffen, wie es Schlösser oder Kirchen oftmals waren und noch sind.

Das zeitgenössisch international bekannteste Beispiel eines einzelnen, einen Ort und seinen Ruf positiv beeinflussenden Gebäudes ist natürlich Frank O. Gehrys Guggenheim-Museum in Bilbao. Erst über diesen Bau kam die lange vernachlässigte und gemiedene, dem wirtschaftlichen Ruin nahe Industriestadt wieder ins Bewusstsein nicht nur der Spanier, sondern der Weltöffentlichkeit. Heute, so wurde errechnet, nur zwei Jahre nach der Eröffnung 1997, trägt die Institution *Guggenheim Bilbao Museoa* zum Bruttosozialprodukt des gesamten, vermehrt wieder florierenden Baskenlandes mit beachtlichen rund 0,5 Prozent bei![4]

Kulturschloss beim Bahnhof?

Der Fall zeigt, dass es nicht allein um kulturelle Aspekte geht, derlei Impulse haben Auswirkungen auf soziale und wirtschaftliche Bereiche. Hierzulande nimmt diese Rolle derzeit das Kultur- und Kongresszentrum Luzern ein, worauf manche Luzernerin und mancher Luzerner, nach dem landesweit erzielten (Medien-)Aufsehen, sichtlich stolz ist. Kunsthäuser, Theater, Konzertsäle, sie alle sind notwendige Bestandteile des kulturpolitischen Lebens. Und ein Landesmuseum, ist ein solches noch zeitgemäss? Ja, gerade, wenn es darum geht, die eigene Identität zu reflektieren, hinterfragen oder festigen. Allerdings reichen hierfür Zinnbecher, Kanonen und Ritterrüstungen nicht allein aus, die Auseinandersetzung mit dem eigenen Ich oder Wir muss auch im Hier und Jetzt verankert sein.

Will man heute vom Hauptbahnhof hinüber zum Landesmuseum, so führt der einfachste Weg unterirdisch durchs Shopville. Oberirdisch trennt die beiden Nachbarn über weite Strecken eine kleine Böschung, denn durch den Bau der S-Bahn wurde die Strasse höhergesetzt und liess das Museum optisch versinken, - und dem ausladenden, städtische Grosszügigkeit atmenden Perrondach bei Gleis 18 fehlt das Pendant auf der Parkhalbinsel... Hier liegt wohl ein Angelpunkt für die Erweiterungsplanung: ein neuer attraktiver und einfach auffindbarer Museumszugang. Eventuell vom Shopville in ein unterirdisches Foyer, vergleichbar der letzten Erweiterung des Louvre in Paris? Oder ebenerdig über einen Zebrastreifen? Oder - eine utopische Lösung? - von der Perronebene über eine Fussgängerbrücke hinüber zur (erhöhten) Empfangsplattform?

Generell darf der städtebauliche Ansatz gedanklich wohl nicht zu eng angegangen werden, schliesslich könnte das Areal den Brückenkopf zum Kreis 5 bilden. Ob sich vielleicht gar - sollte sich bei der Entwurfsarbeit herausstellen, dass die einmalige Platzspitz-Parkanlage durch das geplante Volumen zu stark belastet wird - gewisse Museumsteile, eventuell die Verwaltung, auf das gegenüberliegende Carparkplatz-Areal auslagern liessen? Nun, ob eine oder beide Seiten der Sihl zum Tragen kommen werden, sicherlich muss die Lage am Wasser bei der Projektierung eine zentrale Rolle spielen, möglicherweise inszeniert als «Echtzeit-Kulisse» eines Panoramarestaurants?

Zeitgenössisch weiterbauen

Schon im Jahre 1890 pries Zürich in der Bewerbungsschrift das eigene Vorhaben mit den Worten: «Das Museum soll (...) nicht in einem einzigen, in sich abgeschlossenen Gebäude untergebracht werden, sondern es wäre wohl eine malerische Gruppierung von zusammenhängenden Anlagen zweckentsprechender. Gerade darin läge die Gewähr, dass es sich später (...) organisch ausbauen und weiter entwickeln liesse.»[5] Vermutlich liegt im Bestehenden wirklich eine einzigartige Chance, der Institution Landesmuseum ein neues, singuläres, ihr eigenes Image zu geben. Anders ausgedrückt, das historistische Schloss der vergangenen und der Eingriff der kommenden Jahrhundertwende sollten nicht nur betrieblich, sondern auch formal miteinander kommunizieren. Im Jahre 2005 etwa könnte dann keine «Totallösung» eröffnet werden, kein Totalneubau, wie er noch 1970 für den gegenüberliegenden Hauptbahnhof vorgesehen war, aber auch keine Restauration, keine Hochglanzkopie irgendeines «Originals», wie in den 1980er Jahren mehrheitlich praktiziert. Aufbauend auf der Gullschen Substanz ist der Institution Landesmuseum vielmehr ein zeitgenössisches, weiterentwickeltes und neu interpretiertes Erscheinungsbild zu wünschen; ein Erscheinungsbild, das auch für Inhalte des anbrechenden 21. Jahrhunderts ein adäquater Rahmen sein kann.

Besser als Disney & Co., wie der Titel dieses Beitrags lautet? Nun, gesucht ist ein Projekt, das in seinem Facettenreichtum Geschichte sinnlich und spielerisch - beides Stärken der Disneyprodukte - und dennoch seriös erleben lässt, besser und authentischer als jene bei Intellektuellen meist verpönten, beim Publikum beliebten und wirtschaftlich somit erfolgreichen Erlebnisparks oder eben Disneylands. Eventuell wird dereinst jenes «Schloss» auf dem Platzspitz nicht länger nur japanischen und amerikanischen Touristen als Hintergrund ihrer Urlaubserinnerungen dienen; ja, Architekturreisende werden im Süden der Grossstadt Schweiz das Kultur- und Kongresszentrum Luzern, im Westen die «Schatzkiste» Basel und vor dem Heimflug Zürich mit einem - gekonnt inszenierten - Bau besuchen, der durch sein kontrolliertes eklektisches Spiel mit Materialien, verschiedenen Formensprachen und Massstabssprüngen nicht nur irritiert, sondern auch fasziniert.

Der Lösungen sind viele denkbar - Voraussetzung ist ein realistisch ausgeschriebener, fair durchgeführter Wettbewerb, weiter die Einsetzung einer der Komplexität des Vorhabens gerecht werdenden Projektorganisation, die in der Lage ist, das Vorhaben zielstrebig und professionell voranzutreiben, einen kreativen Entwicklungsprozess fördernd. Letztendlich jedoch steht der Wille aller Beteiligten zentral, der Wille, im Interesse der Allgemeinheit - und warum nicht zum Stolze der Bewohnerinnen und Bewohner des Mittellands - etwas Aussergewöhnliches zu kreieren.

Anmerkungen

[1] *Hanspeter Draeyer*: Das Schweizerische Landesmuseum Zürich. Bau- und Entwicklungsgeschichte 1889-1998. Zürich/Bern, 1999. S. 81-94.

[2] Vgl. u.a. *Saskia Sassen*: Metropolen des Weltmarktes. Die neue Rolle der Global Cities. Frankfurt/New York, 1996.

[3] *Thomas Sieverts*: Zwischenstadt. Braunschweig/Wiesbaden, 1998.

[4] *Ulrike Wiebrecht*: Bilbao: Der Guggenheim-Effekt. In: Baumeister 10/1999. S. 26-31.

[5] Wie Anm. 1, S. 81.

Bilder

1, 4, 6, 7: © SLM Zürich, Co 11110, 7360, 7435, 9362. 2, 3: aus: Das Schweizerische Landesmuseum Zürich. Zürich/Bern, 1999. 5: aus: SBZ, Bd. 31, Nr. 26, 1898.